

erwiesen gelten, daß speziell die späteren Formen im täglichen Küchengebrauch angewendet wurden. Man möchte geneigt sein, dies auch für die urnenfelderzeitlichen Haken bzw. Gabeln anzunehmen, doch mahnt die Beobachtung zur Zurückhaltung, daß immerhin einige der wenigen gesicherten Fundzusammenhänge die Geräte in Männerausstattungen zeigen. Das Depot vom Paß Luftenstein mit Lanze und Messer darf als Männerbesitz angesprochen werden, und sowohl die Depots von Schorlenberg und Lázárpatak wie auch der Fund aus der Fliegenhöhle enthalten viele Waffen. Die drei gesicherten Gräber, die Tüllenaken enthalten, sind eindeutig Männerbestattungen. Der Haken von Düsedau wird begleitet von 2 Lanzenspitzen und Rasiermesser, der von Obernau von Messer und Pfeilspitze und der von Langengeisling von Schwert, Sichel, Pfeilstrecker und Pfeilspitzen. Freilich spräche die Handhabung der Haken durch Männer nicht gegen ihre Aufgabe als Küchengerät, sie erlaubt aber auch die Erwägung, ob nicht die Haken auch bei Opferhandlungen Verwendung gefunden haben könnten. Sicher eröffnet die Feststellung, daß über den gesamten Raum des urnenfelderzeitlichen Europas Siedfleischhaken in Gebrauch waren, einen interessanten Ausblick auf die Ernährungsweise jener Zeit, in der offenbar neben dem Braten des Fleisches an Bratspießen auch das Sieden eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben muß.

## Frühe indoeuropäische Häuser im Ebrotal\*

Von Juan Maluquer de Motes, Salamanca

Im Bezirk von Cortes de Navarra, einer Ortschaft am rechten Ebroufer, befindet sich eine bedeutende Niederlassung aus der Hallstatt-Zeit, in der seit 1947 das Institut „Principe de Viana“ von der Diputación Foral de Navarra Ausgrabungen durchführt. Ihr Leiter war, bis zu seinem Tode im Jahre 1951, Herr Blas Taracena; seit September 1952 werden die Grabungen von J. Maluquer de Motes, Direktor des Archäologischen Seminars der Universität Salamanca, fortgeführt. Diese Ausgrabungen haben das Vorhandensein einer interessanten Siedlung erwiesen, die, wie hier festgestellte Schichten I–VII erkennen lassen, an derselben Stelle siebenmal zerstört und wieder aufgebaut worden ist. Abgesehen von den überaus reichen Einzelfunden, besonders von Keramik, hat die Siedlung große Bedeutung für die Hausforschung, und zwar für die Inneneinteilung wie für die Grundrißgestaltung der Hallstatthäuser überhaupt. Obwohl es noch verfrüht ist, die absolute Chronologie der einzelnen Siedlungsphasen festlegen zu können, so glauben wir doch, daß die älteste Siedlung von einem Volksstamm begründet wurde, der vom Norden der Pyrenäen herkam und eine Kultur besaß, die dem späten Hallstatt B entsprach, einer Kultur, die in Spanien wohl ins 8. Jahrhundert v. Chr. zu datieren ist. Diese Bevölkerung, die sich hauptsächlich von Viehzucht und nebenbei vom Acker-

\* Als Beitrag zur Lehmziegelarchitektur der Hallstattzeit ist für diesen Aufsatz die Schriftleitung Herrn J. Maluquer de Motes sowie Herrn Direktor H. Schlunk, Madrid, für Vermittlung zu besonderem Dank verpflichtet.

bau ernährte, ließ sich an den Ufern des Ebro nieder und ging dort langsam zum Getreidebau (Gerste und Weizen) über, der immer größere Bedeutung erlangte. Die Gründe für das Ende der Siedlung an dieser Stelle sind nicht bekannt. Es scheint, daß die Ortschaft von den Bewohnern verlassen wurde, und es bestehen Anzeichen, daß gegen das erste Drittel des 3. Jahrhunderts eine endgültige Zerstörung stattfand, nachdem durch die lange Besiedlung sich eine Art Tell gebildet hatte.

Kulturell haben wir es, wie gesagt, anfänglich mit einer Hallstatt B-Kultur zu tun, die unter neuen Einflüssen zur Hallstatt C-Kultur wird, um dann eine Sonderentwicklung anzunehmen, die der Ausgang für die spanischen Nach-Hallstatt-Kulturen wird. Zugehörigkeit der Bewohner zu indoeuropäischem (keltischem?) Volkstum scheint durch die spätere Entwicklung der Niederlassung und durch philologische Daten gesichert. Bemerkenswert ist, daß sich in allen Schichten eine Kontinuität der Bauweise und Bautechnik feststellen läßt, woraus das Fortbestehen ein und derselben Bevölkerung im Ebrotal im entsprechenden Zeitraum zu erschließen ist.

Die reichsten Funde wurden in Schicht IV gemacht. Nach einer offenbar plötzlichen Feuersbrunst war im Innern der Häuser das gesamte Inventar an unorganischen Gegenständen zurückgeblieben (Gefäße, aber auch Vorräte). Es war außerdem möglich, die Inneneinteilung der Häuser zu erkennen, zumal auch die Feuerstellen (Herde) durch die Feuersbrunst nicht zerstört wurden.

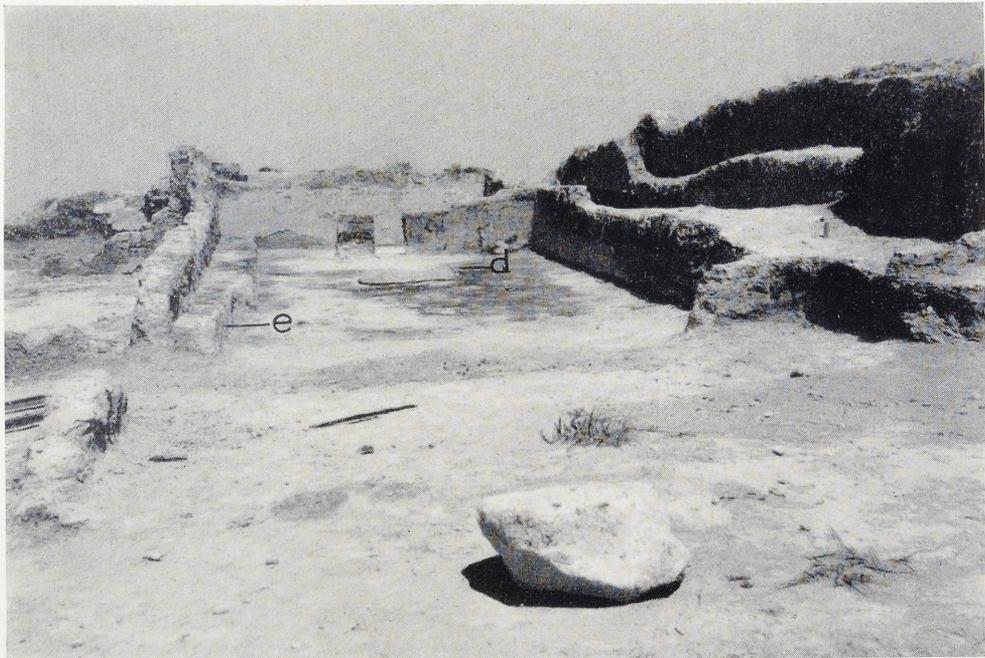
Das zum Bau verwendete Material zeigt geschickte Anpassung an die Bodenverhältnisse der Umgebung der Siedlung, an die Rohstoffe der alluvialen Ebro-Ebene. Die Verwendung von Gußmauerwerk (Pisé) aus Lehm und von Lehmziegeln für die Wände, die dadurch verstärkt wurden, daß man Pfosten und Holzträger in sie einließ, läßt dies erkennen. Da Stein in der Ebene sehr rar ist, wurden Steine nur für die Fundamente der Seitenwände benutzt.

Der Grundriß der Häuser (*Abb. 1* und *Taf. 16* u. *17*) ist immer rechteckig mit Eingang an einer der Schmalseiten und mit im Verhältnis zur Schmalseite sehr langen Längswänden. Die Häuser sind im allgemeinen nach Nordost-Südwest ausgerichtet, obgleich in einer Schicht die Lage von Straßen zu umgekehrter Orientierung führte. In den unteren Schichten stehen die Häuser selten frei und sind aneinander gebaut, während sie in den oberen Schichten einzeln stehen und bei zunehmender Größe eine Frontlänge (Schmalseite) bis zu 6 m erreichen. Diese Häuser besaßen einen First, der durch eine Reihe von Holzpfeuern in der Mitte der Längsachse gestützt wurde. Die Mehrzahl der Häuser hatte einen Oberstock, der zur Aufbewahrung von Vorräten (Heu [?] und Getreide) diente. Von großem Interesse ist die Inneneinteilung der Häuser. Alle besaßen einen gestampften Boden aus einem Gemisch von Erde und Gips. Diese Böden wurden häufig in der Weise erneuert, daß man eine weitere Schicht auf sie auflegte; dadurch entstanden in einigen Fällen Dicken von 10–12 cm dieser Fußbodenlagen (*Taf. 17, 1 B*). Unter diesen Böden fanden sich im Innern der Häuser einzelne oder mehrere Skelette von Kindern bis zu vier Jahren; in diesen Lagen wurden auch Gefäße, Bronzeknöpfe usw. angetroffen.

Die Wände, aus Lehmziegeln (*Taf. 17, 3*) und Gußmauerwerk mit eingebauten Holzpfeuern bestehend, waren mit einer bis zu 2 cm dicken Schicht aus



1

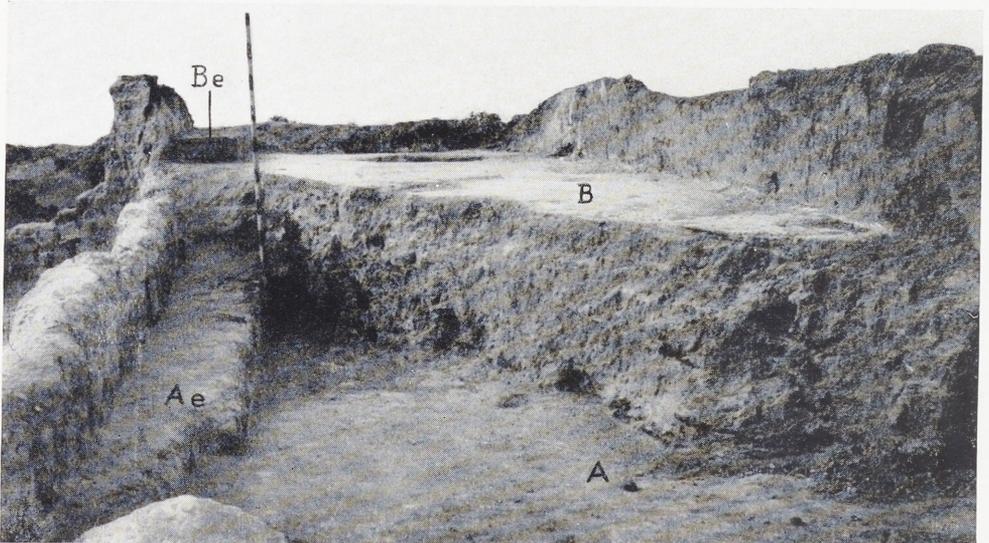


2

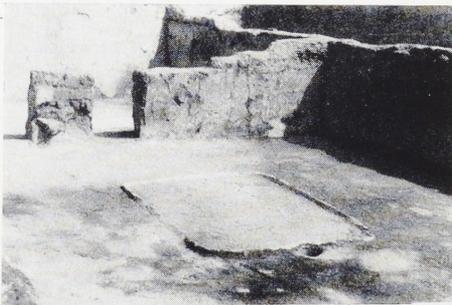
Cortes de Navarra.

1 Häusergruppe aus dem Nord-Sektor der Siedlung, Schicht IV (e Bänke).

2 Blick in ein Haus in Schicht IV (e Bank, d Herd).



1



2



3

Cortes de Navarra.

1 Zwei übereinanderliegende Häuser A und B (A Fußboden, Ae Bank; B Fußboden, Be Bank). 2 Herd in Haus Schicht IV. 3 Hauswand aus Lehmziegeln mit Resten von Verputz, Schicht IV.

Lehm und Kalk verputzt. In den besser erhaltenen Häusern ist noch Schmuck des Verputzes mit Malerei erhalten. Im allgemeinen wurde ein 0,50–0,60 m hoher Sockel rot, der übrige Teil der Wand weiß angestrichen. Es fehlen aber auch nicht geometrische Figuren in roter Farbe, wie Kreise und Dreiecke, und in Ausnahmefällen erscheinen auch stilisierte menschliche Figuren (Schicht IV); so ist uns an diesen Häusern die älteste Wanddekoration der iberischen Halbinsel (6. bis 5. Jahrh. v. Chr.) überliefert.

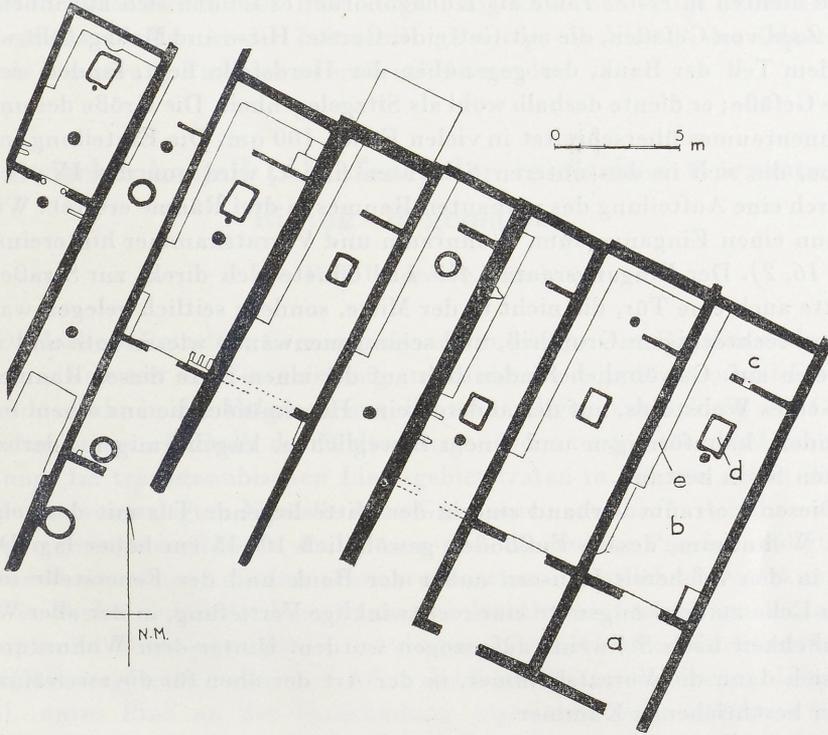


Abb. 1. Cortes de Navarra. Häuseranlage am Nordrand nach O. Gil (mit Verbesserungen von J. Maluquer de Motes).

Das Haus der unteren Schichten war in zwei Räume untergeteilt (*Abb. 1*), in einen eigentlichen Wohnraum (b) und in eine Vorratskammer (c). Diese, im hinteren Teil des Hauses gelegen, nahm etwa den fünften Teil der umbauten Fläche ein. Abgetrennt wurde der Vorratsraum vom Wohnraum durch eine Mauer aus Lehmziegeln, die an eine Längswand angeschlossen und einen breiten Durchgang zum Wohnraum freiließ (*Taf. 16, 2; 17, 3*). Der viel größere Wohnraum hatte stets einen Herd (*Abb. 1 d*), der aus einer runden, ovalen oder rechteckigen Herdplatte aus Lehm bestand und durch einen Rand von mit Stroh zusammengesetztem Lehm eingefasst wurde (*Taf. 17, 2*). Diese durch das Feuer hartgebrannten Herde sind in allen Schichten sehr gut erhalten. Sie waren stets in der Mittelachse gelegen, doch läßt sich feststellen, daß sie manchmal bei Erneuerung des Fußbodens verlagert wurden. Dicht bei der Feuerstelle befand sich ein Holzpfosten, an dem die Kesselhaken aufgehängt wurden (*Taf. 17, 2*). Die Größe der Herdstellen schwankt zwischen 0,60–1,60 m Länge und zwischen 0,80–1,00 m Breite.

Eine Bank (*Abb. 1 e*) aus gleichem Material wie die Wände (Lehmziegel) gebaut, die an einer der Längswände entlang lief, und zwar gewöhnlich an der vom Eingang aus links gelegenen Seite, ist ein weiteres konstantes Bauelement der Häuser. In einigen Fällen reicht diese Bank bis in die hintere Vorratskammer und findet sich dort bisweilen sogar entlang der Quer-(Abschluß-)wand der Vorratskammer. Die Höhe der Bank vom Fußboden aus gemessen schwankt zwischen 0,12 und 0,60 m; sie war häufig mit roter Malerei dekoriert. Diese Bänke dienten in erster Linie als Küchenborde; es fanden sich auf ihnen eine große Zahl von Gefäßen, die mit Getreide, Gerste, Hirse und Mehl gefüllt waren. Auf dem Teil der Bank, der gegenüber der Herdstelle liegt, fanden sich nie solche Gefäße; er diente deshalb wohl als Sitzgelegenheit. Die Größe des umbauten Innenraumes überschreitet in vielen Fällen 100 qm. Die Einteilung in zwei Räume, die sich in den unteren Schichten findet, wird von der IV. Schicht an durch eine Aufteilung des umbauten Raumes in drei Räume ersetzt: Wir haben nun einen Eingangsraum, Wohnraum und Vorratskammer hintereinander (*Taf. 16, 2*). Der Eingangsraum (*Abb. 1 a*) öffnete sich direkt zur Straße oder er hatte auch eine Tür, die nicht in der Mitte, sondern seitlich gelegen war. Er war von rechteckigem Grundriß, und seine Innenwände wiesen rote und weiße Malereien auf. Gewöhnlich fanden sich auf der einen Seite dieses Raumes die Reste eines Webstuhls, auf der anderen eine Handmühle, die aus einem festen, stehenden, kahnförmigen und einem beweglichen, kugelförmigen oder zylindrischen Stein bestand.

Diesen Vorraum verband eine in der Mitte liegende Tür mit dem eigentlichen Wohnraum, dessen Fußboden gewöhnlich 10–15 cm höher lag. Dieser hatte in den reicheren Häusern außer der Bank und der Feuerstelle in der linken Ecke an der Längsseite eine rechtwinklige Vertiefung, in der aller Wahrscheinlichkeit nach Schweine aufgezogen wurden. Hinter dem Wohnraum befand sich dann die Vorratskammer, in der Art der oben für die zweiräumigen Häuser beschriebenen Kammer.

Außerhalb des Hauses, dicht an der Eingangstür, stand der Backofen; er hatte runden oder ovalen Grundriß und lag etwas höher als die Straße. Im allgemeinen ist er sehr schlecht erhalten. Diese Öfen haben ein Gewölbe aus Lehmziegeln, das innen mit Lehm verkleidet war. In den Ausgrabungen, die ich selbst im Jahre 1953 durchgeführt habe, fand ich keinen Ofen, den man hätte rekonstruieren können. Manche Öfen scheinen hauptsächlich zur Herstellung von Keramik gedient zu haben, denn verschiedene Anzeichen deuten auf eine häusliche, noch nicht industrialisierte Tonwarenherstellung.

Wir wissen nicht genau, wie die Dächer der Häuser der unteren Schichten ausgesehen haben. Bei denen, die wir selbst ausgegraben haben und die den höheren Schichten angehören, fiel das von hölzernen Firstpfosten gestützte Dach zweifellos nach beiden Längsseiten hin als Satteldach ab. In anderen Fällen scheint es einfach eine einseitig nach der Längswand hin geneigte Fläche gewesen zu sein, ein Dachtyp, der sich bis heute in der ländlichen Bauweise der Ebroebene erhalten hat.

Die Ausgrabung von Cortes läßt auch den Siedlungstypus erschließen. Wir haben es mit einer geschlossenen Wohnsiedlung zu tun. Die aneinandergereiht-

ten Gebäude bilden lange Straßen in ost-westlicher Richtung, und diese Orientierung wurde durch die ganze lange Zeit des Bestehens der Siedlung beibehalten. In den oberen Schichten sind die Straßen mit kleinen Steinen gepflastert, um bei Regen Schlamm- und Schlickbildung zu verhüten.

Wie man sieht, liefert die Hallstatt-Siedlung von Cortes de Navarra einen bemerkenswerten Beitrag zur Kenntnis des indoeuropäischen Hauses im Ebrothal; sie gibt uns darüber hinaus bis heute das wichtigste Material dieser Art der iberischen Halbinsel. Ihre Ausgrabung wird noch einige Jahre dauern; die Ergebnisse sollen in der Zeitschrift „Principe de Viana“ der Diputación Foral de Navarra in Pamplona veröffentlicht werden.

## Das Zwischenkastell (Alkofen?) der raetischen Grenzstrecke Eining - Regensburg.

Von Paul Reinecke, München

Die lockere Reihe der Grenzgarnisonen in der Provinz Raetien entlang der Donau, wie sie seit der Verschiebung aus Binnenlandsgarnisonen seit Claudius bestand, erfuhr in der Folgezeit mit der zweimaligen Vorrückung der Grenze über den Strom oberhalb der Weltenburger Donauenge eine erhebliche Verdichtung. Im transdanubischen Limesgebiet traten in Lücken neben die von der Donau vorverlegten Kastelle neue Garnisonen sowohl für Auxilien wie für Truppen geringeren Ranges. An der „nassen“ Grenze der Provinz erfolgte entsprechend, soweit man ehemals schon wußte, eine wesentliche Verstärkung, nur nicht in ähnlicher Dichte. Hier kamen zu den älteren Garnisonen Radasbona (Kumpfmühl über Regensburg), Sorvioduro (Ostenfeld-Straubing) und Quintanis (Künzing) noch in flavischer Zeit das Kastell Abusina (Eining, Ldkr. Kelheim), unter Pius an der Innmündung gegenüber dem norischen Kastell Boioduro (Rosenau, Gem. Beiderwies, Ldkr. Passau) das (im Gelände noch nicht nachgewiesene) Bataverkastell in Passau und gegen Ende der Markomannenkriege in Regensburg das Standlager der legio III Italica. Aber für etwaige andere neue militärische Stützpunkte auf dieser Strecke fehlte früher jeder Anhalt (*Abb. 1*).

E. Ritterlings Erklärung und geistvolle historische Ausdeutung einer Inschrift vom 23. Mai 231<sup>1</sup>, die nach der Katastrophe von 259/260 im spätrömischen burgus von Untersaal a. d. Donau, Ldkr. Kelheim, vermauert worden ist und seit den Tagen der Renaissance Beachtung gefunden hat, gab den Anstoß, auch an der raetischen Donaustrecke vom Anfang des transdanubischen Limes bis zur Innmündung nach weiteren Standorten solcher Grenzverstärkungen zu suchen.

Wie die Inschrift besagt, war der decurio der im Limesgebiet nördlich der Donau in Celeuso (Biburg-Pföding a. d. Donau, Ldkr. Ingolstadt) gelegenen ala I Flavia Singularium Alexandriana praepositus kastris ternis<sup>2</sup>. Es war ihm zu

<sup>1</sup> CIL. III 5938. 11943; Vollmer, Inscr. Bai. Rom. 354 und VII ad n. 354.

<sup>2</sup> s. jedoch unten S. 199 f. (E. Birley).